



3. Blatt.

Landsberg (Warthe) 1927.

Nr. 7.

Wir wandern ins Bruch hinaus.

Von R. A. Wennemann

„Tage der Wonne, kommt ihr so bald?
Schaut mir die Sonne, Himmel und Wald.
Reicher, lieblich, Bäcklein zumal.
Sind es die Wiesen, ist es das Tal?“

Mit diesen lenzsänglichen Worten unseres Altmeisters Goethe im Herzen trat ich meinen Weg an, in goldigen Frühlingsblümchenstein, hinaus ins „Welt zu Thru“.
Jetzt ist's just die rote Welt da, denn noch verbreitet die Sonne erst wolzig, angenehme Wärme und durchströmt doch unsern Körper mit ihrem Blüft.
Sie ist aber oft höher und in der Erde oben durchwärm't, dann empfindbar wie in dem meist schattenseligen Strohfeld, oft heimlich und lässig. „Dann frisch hinaus ins freie Feld, ins grüne Feld hinaus!“

Wir rechtschritiger Landsberger haben's ja leicht und so freuen. Gehen wir also mit der Straße aus bis zum Endpunkt — jenseits der Kanalstraße und doch gleich rechts der St. Marienkirche. Da ist, da beginnen, teuer, fröhlig, aber kein Stein, da beginnen, wir kaum dastehen brauchen, um den laufenden Kraftstrahl zu beobachten; nur hin und wieder einen Radfahrer und vielleicht einen Bäuerchenwagen. Rechts begleitet uns eine Straße der Bremenshofsiedlung, jenseits der Rundungswall und wir driften die sich lang hinziehende, traute Heimatstadt. Links befindet sich zuerst noch Gartens- und Laubengangstraße, aber jenseits der Schweriner Eisenbahnlinie nimmt uns das weite, weite Warthebruch auf mit seinen breiten Feldern, softigen grünen Wiesen, seinem kräftigen Erdgeruch und seinen heiligen Stiften. Und über dem allen der goldene Sonnenstein, der vergleichsweise blauwe Himmel mit Wolkenhängen und Tälchen und unbeschreiblich pulsierender Perlenkette. Wer dachte da nicht an Lenau's Liebeszug: „In ihren bunten Liedern fließt die Perle lang in die Luft?..? Und aus der Jugend Tagen taucht auf mit einem kleinen, finstigen Gedicht in der Erinnerung empor vom alten Habsdorfer Witz. Sie. Wie paßt es doch für uns und mich!“

„Werke, wie früh schon kiegest du Jauchzend der Morgen kommt zu!“

„Will dem lieben Gott mit Singen
Dank für Leben und Nahrung bringen.
Das ist von altersther mein Brauch.
Wandersmann, deiner doch wohl auch?“
Und wie so laut in der Luft sie sang,
als ob sie stift mit munterm Gang.
Da war's so leicht, so hell, so viel'n
Am liebsten läut' Sonnenhymne,
Und Gott, der Herr im Himmel droben,
Hörte gar gern ihr Danken und Loben.

Dicht an der linken Seite des Walles liegt ein Gehöft mit einer kleinen Windmühle, die zum Schrotten des Getreides dient; weiterhin

vereinzelt sind andere, sich gleichfalls vorsticht hinter dem Domme dastehend, auf dem Lattenau ländlich-littisch ein gewifses weisses, in jedem Sonne wundbares Stilleggelschärt. Auch größere Bischöfchen breiten sich behaglich hier aus, als mit Obhäuptern voll schwimmender Knospen, wo Stare lustig wiesen. Von den Wiesen grüßt ein liebliches Söhl; Einige Lämmer in dicken, flauschigen Wallpels mit ihren niedlichen weißen und schwarzen Jungen, die uns neugierig begutten und anlaufen. Weiter drüber schwänen wir unter Stadtkirche Neukirch auch stellennahme kleiner Wasserflächen, und in der Ferne zwischen den noch laufen Schläne der blanke Sturmen der Culamer Kirche. Über auf der rechten Seite des Weges sieht's ganz anders aus. Hier begleiten den Wall an seinem Fuße ununterbrochenen Weidenbaum- und Sträucher, die hier vor den andringenden Tüten der Warthe schützen und zugleich als „Fasolinen“ oft so dringend gebliebne werden, wenn ein Dammbruch droht. Weidezweigen befreien sich bis zur Warthe aus. „Ach, wie Weisen“, aber jetzt sind sie größtenteils abgebrochen, aber kleine Stiele mit Weidenzweigen harren. Auch da ist Leben! Stief und Bobacka förenstet Meister Langstein daher, und futsch, welchen verächtlichen „Ski-mitt“ unsichtbare Kiebige lassen ihr untrügliches „Ski-mitt“ erkennen, und Hunderde von Mäuse mit ihrem überheblichen Geifer und den langen, sponigen Zähnen flegen, willkürlich freißend wie spießende Mäboden, willkürlich über baden sich laufend an seitlichen Stellen, aber alles Stief in achtungsvoller Entfernung. Wir bleibn und sehen und schauen uns das reizende Bild geruhig an. Da „fahre, wohlbekannte Däuse freien abhängen den Wald!“
Graude vor uns ein blühender Weidenbruch. Blaulein summeli aufs den Blätterbaum, Frau Hummel nacht brummend davagrollen umher, ein Laufpaukenauge sieht still darauf, öffnet und schließt seine somitene, leuchtenden Flügel wohlig im Sonnenstein. Im Wasserende lodern die üppigen, goldgelben Blüten der Sumpfbotterblume. Fröhlich tauchen lautlos unter, um unweit davon wieder auftauchen, an und zu hört man ein schwades Lixen. An der Wallböschung blühen Beilchen, Gummiermutter, Weißtraube. Und rings heiliger Friede. Ja, trotz jenseitiger Mauengeschrei kommt nun hier in dem weiteren, unberührten Munde die große Ruhe der tiefe Friede der Natur so recht zum inneren Friede. Friede und jede Seele schmückt und mindert hinüber in den Oderstrom! Hier sieht sich der Mensch vielleicht als Mensch und als ein Gleich, ein Teil des großen Alls, hier bedeutet die Seele sich gleichsam rein und frei von den zerrenden, zermürbenden Fesseln des Werktags, das Kleinkram, der Sorge, hier findet der Mensch sich selbst.

Unter Kötschener Wall verläuft zuerst 45 Kilometer Königsstraße in südwestlicher Richtung, dann biegt er nach Osten und kommt nach Süden, wo sie entzweibend ihren Laufe. Groß-Gürtelstraße leitet wir an einem hattlichen Steinchen links den Wall, jenseits der Warthe liegt Giesen, Klein- und Groß-Giebenauer. Dann führt ein breiter Fahweg, von hohen Bäumen eingehäumt, links ab nach Culam, hinter Bäumen so verdeckt, dass man kaum noch der Kirchurh entdecken kann. An der Seite ist jetzt ein Fußpfad, aber im Herbst und Winter kann man den Weg nur langsam begehen. Und doch müssen dann die armen Kinder aus den Wallgeschäften die fast zwei Kilometer zur Schule wandern! So, Brüderwge! — Der Wall folgt nun immer weiter dem Warthelauf und wendet sich in der Gegend von Karolinenhof und Clementenschleuse wieder nach Südwest.

Aber wir müssen den Heimweg antreten. Sich ein tüchtiger Marsch noch, auch wenn wir den fürzseln Weise wälzen, nämlich wieder den Wall. Viele Leute nehmen nicht gern den Wall, Wäldweg, noch wollen sie lange nicht erlaufen. Warum wir jedoch so ungern wandern, werden wir mir ungern neue Besonderheiten abgewinnen; denn die Besondertheit der meisten Dinge ist anders wie die Bördelteile. Jetzt ist's vor allem das Höhnenland der Neumark, dessen Land unter Bäume aufsieht. Weil sie der Blätterfolie der Bäume noch nicht befreit, schauen wir, besonders zwischen Oppeln und Weißwitz, in die Schlüchten der Höhen hinunter, so daß wir zwischen den Kirchtürmen von Gennin und Weißwitz sogar den Neudendorfer Kirchturm sehen. Die rauchenden Schöfe unserer Fabriken reden in ihrer Überzahl eine deutsche Sprache vom heimtückischen Gewerbeleib, und die rollenden Eisenbahnsägen tönen mir zu folgern und sehen so medisch wie Kinderbücher aus. Wie prächtig munden jetzt die vorher nicht mitgenommenen Schwarzwalder und eine paar besondere Neyle! — Und dann stimmen wir mit dem lustigen Brink der zierlichen Weißwitz seine einzig, kurze, aber unvergleichliche Schreibsämtlichkeit, um die Werte, aus woller Regel und freier Brüder, ein fröhliches Wunderleid an, doch wir die Mäßigkeit kann spüren.

Der erstickt wir am unteren Wege zahlreiche gefüllte Papierkästen, die wie vorher bei den Aschinen nach „Neuland“ gar nicht hinein hätten. Also geistige fröhlig Stämme. Aber sie hatten fallen müssen, damit sie nicht anmaßen, wenn sie von einem Weißwitzbumm entzweit würden, den Wall gefährdeten. Denn wer einmal gelesen hat, welche gewaltige Masse an Erde sich ein fallender Baum mitreißt, kann die Sorge unserer Deichverwaltung ver-

neben. Die zähnen, niedrigen Weidenbäume bergen diese Gefahr nicht in sich, im Gegenteil hat ihre Art nun schon fast 150 Jahren das Werk des Krons Königsmuthen und befreit. So weit unter Augen steht, sehen wir die Auswirkung jenes Gesetzes, unter seinem Füsse das Volk. Wohl seien aus dem von ihm ausgesuchten Boden und freien uns dessen. Wer es anders ist die Lage unserer Heimat sieht. Daran erinnert uns der vor uns in der Ferne gerade nach Schwein fahrende Mittagzug. Wie nahe ist uns die politische Grenze, und wie gierig begeht Polen unsern gesetzten Heimatboden!

Ja, Landsberg ist jetzt wieder „Grenzstadt“. Die altschmidliche Marienkirche, die du in deiner Art überragenden Wucht und in süßlichen Schönheit nun schon bald 600 Jahre am lieben Warttheim die Stadt hält, die du schon so vieles geschafft: Friede und Kampf, Tod und Jammer, Brand und Auferstehen, Brüder und Brüder, Polen, Russen, Wallenstein, Schweden, Russen und französische Herren, du bist so vieles ertragen und überlebt. Du bist voll Stolz. Wie herzhafter ist es Menschen! Was traut ihr mir nach dem Sprechen der Freude und ihrer Freiheit? Du wirst unter

Augen, Händen und Hörnde auswärts! — Einen schönen Anblick bietet auch unter Wasserhütern, der über die Bäume der alten Schanze wie der Bergstieg eine Burg hinaufkramt, und nicht nur mit den Augen, sondern mit dem Herzen. Wer sie nicht gesehen hat, der kann sie nicht verstehen. Sie waren die reichen Geschäftshäuser der Stadt, die auf so hoch aufliegenden und nun bis hierher gräßigen, gleichsam einen Genuß aus der Zukunft unserer Freiheit, dann wird sein halber Bau mit der Geschäftshäusern unserer Helden militärisch in die Lande hineinragen und ein prächtiges Sinnbild unserer Heimat sein!

Doch heller Kinderblut entsteigt uns unsern Gedanken und Zukunftsträumen. Jungen mit aufgeweckten Soden planten lustig im flachen Wiesenwinkel uns süßlichen die schönen „Butterblumen“. Schade, daß wir's ihnen nicht gleich steig“ benennen, und den Weg etwas abschaffen, tun können. Wollen wir freilich den „Butterblumen“ und den Kündungswall zu gewinnen, dann breiten Krempelchen bei dem jetztigen Waffenblatt sicherlich nicht genügen. Dennoch gehen wir auf, um ausgangszeit, und gehen uns in wohligem Ermdung in die Straßenbahn und geben uns mit Freunden unserer schönen Freiheitswandern in der Warttheimbrücke.

Die Landsberger Kerbholz-Verordnung.

Von Otto Kapital.

Das Oberamt des Jahres 1565 fand die Bürger der guten Stadt Landsberg in heller Aufregung. Am Sonnabend vor dem Karfreitag waren die Abgeordneten des Rates zurücksgekehrt, die Markgraf Hans noch Kürfürst zur Entgegennahme der neuen Mühlenordnung für Landsberg erschienen hatte. Sie hatten keine gute Nachricht gebracht. Die neue Ordnung war vom Rathe wesentlich verfehlt, das heißt geprägt worden, und die Landsberger hatten zwei bemerkliche Klagen, im Landes- und Biertheim befestigten zu ihrer Unterwerfung unter den Meister zu verhindern. Sowar waren die neuen Bestimmungen im einzelnen noch wenig in der Stadt bekannt; aber daß die neue Verordnung drückender und härter war, als selbst die schwersten Bestrafungen vorausgesagt hatten, davon war leider nicht mehr zu zweifeln. Vor allem stand fest, daß man die gefürchtete Entfesselung der Kerbholz nicht hatte abwenden können.

Nach dem Kirchgang am Oberdonnstag wurde überall in den Straßen und auf dem Markt das betrübliche Ereignis verbreitet, daß die Bürger mitsamt aus ihrem Hause und gaben ihrem Klerus die unannehmbare Kerbholzordnung in zornigen Worten Ausdruck. Daß sie eine beispiellose Verordnung genommen hätten gegen diese einfache, doch außerordentlich ehrliche und beliebte Art handelte, wurde überall gelobt und beliebt. Aber hier war es nicht nur ihrer Freiheit und Unabhängigkeit, durch Einschaltung einer dritten Instanz, der Meinung nach unmögliches Verhältnis, zu beweisen. Kein Ländlein war sicher, und zum Durchdringen, so waren den sowieso unbestimmten furchtbaren Männern und Kuffern respektlos ausgesetzt. Ihr Bürgerholz war schwer gefränt, ihr Schätzbeutewesen verletzt, ihre Freiheit mißachtet.

Denn der Bürger war nunmehr gewohnt, bevor er überhaupt zur Mühle kam, den Meister, beim Nothiger Biertheimmeister (dem heutigen Bezirksverwalter), vorzusprechen und ihn zu bitten, mit ihm „auszugehen“. Während der Arbeitszeit mochte man den Meister, der wie sie allein Handwerk ausübt, natürlich nicht hören. So begab man sich am Abend an den Markt, und die Stube ihm gefüllt mit Biertheimigen und den Meister sahend damit beschäftigt, aus der hörbar endlosen Reihe der Kerbholz, die die Wand des Gemaches zierten, den rechten auszuwählen. Jeder Bürger

holte hier zwei Kerbholze zu hängen, einen für Bogen, den anderen für Märsche; an jedem war sein häuslicher oder Namensschildchen befestigt. Der Meister sah, verglich, verfehlte ein, verließ wiederum, nahm den Kerbholz an, ließ mit ungelehrter Hand unter die Kerbholzspitze der vorherigen Stube einen dicken Tintenstrich — der leichteren Abrechnung halber.

Am anderen Morgen fuhr des Bürgers leicht kerbholzwaffentag zur Mühle. Hier war die Zahl der Kerbholz so gering, daß nicht nur die ganze Stadt mahlte hier, sondern auch der Kler, die Vorstädte und die sieben ratsäulischen Dörfer. Zur langer Reihe standen die Wagen vor der Mühle. Ungebürgte schauten die Kerde mit den Hosen, die Knaben gelaugt gewesen waren, an den Wagen gelehnt oder lagen müßig im Grase. Die Biertheimmeister schaupelten in den Wagen, wickelten es ab, und gaben es ab. Noch Geduld, nahm der bürgerliche Reihe nach vergleich, verfehlte wieder, machte Tintenstriche, mach mit braunem Tinte den Inhalt der Säcke, entnahm ihnen die vorgeschriebene Menge und schätzten die Kerde in den betreffenden Meistern, wußte zweitens dem Meistermeister und ließ ihnen einen gar zu geschwollen scheintenden Sack unmissverständlich nademmen, und dann erkundigte das Mahlen beginnen — wenn nicht ungewöhnliche Frühförderung herangekommen war.

Ein unmissverständliches Verfahren, zweitens, aber ebenso zweitlos durchaus zweckmäßig und zweckentsprechend für den Meisterfranzen, den das die Bürger in absolut sichere Kontrolle befanden. Das diese ihrerseits so gar nicht mit einerhanden waren, und mit allen Mitteln begegnen anstrebten, kann ihnen füglich nicht vorgekommen sein. Nur gut, daß man damals nicht alles, was sie tun, offenlegen mußte, wie es gefohlt war. So lange Markgraf Hans lebte, hatte man sich freitlich mit der Faust in der Hörde, seinen Leuten klärt auf die Sänger und, seinen Biertheim sprach duldet und seine Entfesselung gelten ließ. Aber unter seinem Nachfolger wurde manches gerüttelt, manche Hörde abgesägt, und bestand auch die Kerbholzverordnung nach wie vor zu Recht, so wie sie doch von beiden Seiten ihrer unglaublichen Schmerzhaftigkeit wegen jetzt umgangen und geriet schließlich in Vergessenheit; zuletzt tat der dreijährige Krieg das Seine,

sie ganz in der Vergeltung verschwinden zu lassen.

Man hatte trocken noch genug aus Schreien und Lärmen mit den Männern und ihren Bürchen, die allezeit Schuh und Hinterhals beim Hauptmann in Himmelhöft standen. Da war z. B. der Mühlmeister Joachim Gutheil, ein Bürger. Woher war er erst in der Stadt, obwohl er verheirathet war? Der Mühlmeister, ein einfältiger und hochwürdiger alter Brauch abzuweichen. Den Hauptmanns Auftrag von Laue befehlt er im Jahre 1623 auf, den armen Leuten das Auflegen des Staubmehls in der Mühle zu verbieten, das doch immer gefordert worden war. Er hätte lieber auf seine Mühle achten sollen; denn durch seine Nachlässigkeit hatte er verfehlt, daß am 25. Mai die Kladow den Damm bei der Ferneinde weggerissen und großen Schaden getan hatte. Die Bürger waren eröst und trugen ihre Beschwerden dem Kammer vor. Aber auch Joachim Gutheil ergüßt wütend, daß die Geduld gegen das Zulassen der Mühlen am Fließ verloren gegangen ist, und den Borten gegen ihn zur Lot gelegten Beschuldigungen. Das Staubmehlverbot, jetzt in der Mühlordnung verordnet, weil damit die furchtbaren Schmeine fett gemacht werden müssten. An dem Dammbruch trage nicht er, sondern der Wallmüller überholt die Schuld. Denn als der große Biertheim fiel, habe der in der Stadt geießeln und gefossohn und die Schäden nicht ausgezogen, ja daß das aufgestaute Wasser sich tödlichlich seinen Weg mit Gewalt bahnte. Schuld daran sei aber auch der Bürgermeister Görner, der bei seinem Vorberreit den halben Wallmüller zu Garten und Biertheimwangen gehabt habe, noch als der Hedschreiter der Biertheim nicht genug zum Aufstand brachte. Um Abreisen in Zollern Günzburg zu können, welche Knecht ist sie, die so verloren zu stehen, weil sie sich wieder zu Kästrin und Thann (Neudamm), lange Zeit aufzuhalten hätten, „indem keiner johlen Befreiung niemals fundis geworden“ waren. Seine endliche Bitte, ein schieres gutes Verhältnis bei der kommenden Unterföhrung nicht vergessen zu wollen, läßt immerhin Schluß zu!

Der Streit wurde durch eine „Tagjohrt“ der Kammer in Landsberg zur beiderzeitigen Verhandlung geföhllicht. Über der Große der Bürger blieb, übergriffe der Mühlbeamten kamen immer wieder vor, und an ein friedliches Zusammensein von Biertheim und Mühlerei war nicht zu denken. Biertheim, Ansbachungen, Befreiungen, Beschwerden und Klagen nahmen kein Ende, bis schließlich der Rat zum einen Haubtschlag ausholte und die verfehlte Kerbholzverordnung wieder herausschuf.

Der Bürger schreit wehend sich mit Händen und Beinen gegen die drohende Befreiung und dieartig verhängten Beleidigungen. Am 21. Mai 1698 hatte der Hauptmann von Himmelhöft die sieben Mühlmeister und Schöpfermeister vor sich in die Mühle befohlen, um die Einführung der neuen Kerbholz mit ihnen zu befehlen. Der Rat hatte den Meistern auf dem Rathaus davon Mitteilung gemacht, „welches denn die christliche Leute sehr ab animatum revocet und teils derselben sich öffentlich erklärt, daß sie lieber ihre Güter um halb Geld verlaufen und die Stadt räumen, als solchen Kerbholzbrief verwalten wollten“. Ein Beträuer darauf, daß die Herren Kammerräte sich nicht mit Mühle nehmen würden, die alte Mühlordnung wiederherstellen und verhindern Meistermeister heranzutragen, wandte sie sich die Regierung und beklagte, daß die Haltung der Kerbholz uns Biertheimleuten und Geschworenen in der Mühlordnung, welche doch sonst et origo dieser Dinge ist, nicht ausgebüdet; sondern also disponiert die Mühlordnung, daß der Müller mit einem jeden Hörde der Stadt soll Kerbholz halten. Das war nun freilich nicht wahr, aber die kleine Notiz würde ihnen der liebe Gott schon verzeihen. Den Sach „Keines Biertheimmeisters ist darin nicht mit einem Borte geodt“ strich man aber als gar zu böse Entfesselung der Wahrheit doch über nachdrücklich durch. Es sind auch die Kerbholz niemalen in usum

kommen, weil die Erfahrung gegeben, daß es mehr Confusion als Richtigkeit abgegeben. So würden die Bieretsmeister nicht mehr zu tun haben, als nur alle Tage ihre Abreitung verhüten und auf einen und andern, der Korn zur Mühle bringen wollte, warten und Kerbholz ausköpfen müssen. Wenn dann der Herr Amtmann hereinkäme und ausmessen wollte, würden die Bieretsmeister mit großer Devotion sich mit ihren Kerbholzen zur Mühle gestellen, einen halben oder ganzen Tag aufwarten und bei der Vergleichung der Kerbholz sich vom Herrn Amtmann nach seinem Guldinen reformieren und muttern lassen, welche Schrift ehrlichen freien Leuten, welche der quidigen Herrschaft ihre Constitutionen und Schriften abgenommen und darüber auch geschrieben, abnehmen könnten, der Herr Amtmann als ein geschätzter Bürgerfreund anzumuten, Billig Bedenken tragen und solche Dienste entgegen, so dass bestellt und Bezahlung nehmen, vertrüten ließen sollte."

Die Eingabe hatte den gewünschten Erfolg, wie dem Schreiber des Amtes kann die erste Wistat einer Wiederherstellung der Kerbholz bestanden hatte. 5 Jahre später aber beginnt das Spiel von neuem. Wiederum wird der Gebrauch der Kerbholz befohlen, wieder versammelt der Rat die Bieretsmeister im Rathaus, wieder wendet man sich in einer Eingabe an die Regierung: „Es sind die guten ehrlichen Leute darüber sehr beklagt und schwermüthig geworden und haben sich ungern füglich gemacht, daß wir ihnen das Bieretsmeister- und Geschworenenamt jemalen aufzutragen oder daß sie es auf sich genommen, wenn sie über ihre ausgedehnten schwere Mühle und vielfältige Arbeit, so sie eine gerame Zeit bei der Stadt angewendet, dieses füßen zum Vorne haben, daß sie sich mit denen Mühlendienstbuden noch fallen läßt. Sie haben zu Euer Wohlwollen hin, daß sie füße Vertrauen, daß wenn sie hochgezeigt erwähnt, was vor Mühle, Mühl und Fleiß es kostet, eheher ein ehrlicher Mann von Angabe auf die Mühle kommt, und füllt, wenn er vermeint, alles übermehr auf, daß er nach mit solchen Dingen belegen läßt, die einen Dorfmeister bequemer als erfahrene Leute der Stadt zukommen, niemehr werden geschehen lassen, daß sie mit diesen Körbstdaden gewirkt werden dürfen.“

Wiederum gelang es, die Gesetz abzuwenden. Die Einführung der Kerbholz unterblieb, und von neuen Verlusten, die der Wirtschaft antraten, verlautet nichts mehr. Und wer heute die Rebedurst gebraucht, darf jemand bei ihm etwas auf dem Kerbholz haben, kennt nicht an die Dorfmeister, die diese Kerbholz ein Jahrhundert lang den ehrbaren Landsbergern verurteilt haben.



Der alte Rolandbrunnen in Landsberg.

Von Dr. Th. Bartenbach.

Wie die meisten neuzeitlichen Städte, hatte auch Landsberg auf seinem Platz, und darin ist in der Hauptstraße alles Leben, und Treiben abgespielt, in früheren Zeiten einen Brunnen, der in alten Urkunden der Stadt mehrfach erwähnt und durch den Schmied, den er trug, einige Bedeutung verdient. Der Brunnen stand zwischen dem massiven Rathaus, das sich in der Mitte des Platzes erhob, und der den Osten des Platzes einnehmenden Pfarrkirche zu St. Martin mit ihrem Kirchturm, und trug daher infolge seiner Lage mit dazu bei, die ohnehin schon engen Verhältnisse auf dem Platz noch zu erhöhen. Die Entstehungszeit des Brunnens, der sein Widerpart von den neuzeitlichen Tautzbrunnen, fällt in das Jahr 1661, als Hans Herderndorff Bürgermeister der Stadt war. Über hinein berichtet die Stadthistorikerchronik:

„In diesem 61 Jahr starb der Buerer in einem Buerers mit seinem Bauwollfachschloß vor Tautzbrunnen vor belegenn gelangen und in Schottenn aufm Margt in die

Stadt in einen Röckasten, welchen einer von Grangforth wie mit schwerer Unföhl, er bewohnt war funstlich gemeiner Stadt zur Zeier und Rus gefügt worden.“

Obwohl der Chronist darüber schweigt, ist doch anzunehmen, daß schon jetzt oder nicht später der Brunnen, der durch seine funstliche Bauart als „angenehmer Brunnen“ galt, mit einer „Röckens-Seule“ gesetzt wurde, die auf dem Überbau des Röckens auf erhoben. Ob es in der Tat eine richtige Rolandssäule war, jenes alte Symbol städtischer Freiheit und Selbständigkeit, die vielleicht vorher an einer anderen Stelle der Stadt stand, ist schwer zu entscheiden; alle Urkunden erwähnen nichts von einem Roland. Röder liegt die Wahrscheinlichkeit, daß es sich um eine Rolandssäule in Form einer Röckensäule handelte, die dem Brunnen als Ziel diente und füger aus Holz bestand, da sie des öfteren „neue angebracht“ wurde, was bei einer feineren oder feineren Säule kaum nötig gewesen wäre. Dieser erste Brunnen ersetzte also jenes Feindesbekämpfendes. Schon vierzehn Jahre später, auf Gründi des Jahres 1575, wurden sich der Rat und das Geschworenen einig, den Rolandssäulen wegen der großen Dienste und zersetz, so darum gegangen, abzubauen, was als bald mehrmals wird gesetzt und ein horn, hörn, der innerer 12 Uhr, usf diese stat gefügt.“ Im Jahre darauf wurde auch der Roland renoviert und wieder auf dem Brunnen gesetzt. Anscheinend verwandte man auch in der Folgezeit auf den Brunnen wenig Sorgfalt. Am

31. August 1594 wollte der Rat wiederum den baufällig gewordenen Brunnen durch den Stadtzimmernmann ausbessern und auch ein neues Krantzwerk unterbringen lassen, wobei der Roland schwer beschädigt wurde; nach der Chronik ist mittags zwischen 11 und 12 Uhr „das obgezeigte sombi dem Roland ab, verwohlung des Zimmermanns umgeschlagen, dem Roland sovi und die keine abgeschlagen“, so daß der Chronist hinzufügt „sobt gebe, daß es ja nicht ein böse Onnen sein muge. Amen.“

Längere Zeit blieb der Brunnen ohne Schmuck; erst 1626, als er „aus grunde gebraucht“ wurde, wurde auch der Roland auf neu angefertigt, von dem wir allerdings nichts wissen, ob es sich um eine Röckensäule handelte oder eine neue Röckensäule war. Gabor hatte nur die Röckensäulen dargestellt. Lange Zeit blieben wir jetzt ohne jede Kunde von dem Verwüllungen des dreißigjährigen Krieges nicht ganz unberührt geblieben sein wird. Lied als 1657 von dem Baumeister und Brunnenfeger Elias Genzke aus Berlinen neu aufgefahrt wurde, war es nicht mehr der alte Rolandbrunnen. Als dem ehemaligen „angenehmen“ Röckensäulen wurde ein der Zeit entsprechender Rautenbrunnen von gründ aufgebaut, von Felssteinen gesetet, auch mit Dachziegeln bedeckt, für den die Kosten durch Kolletten bei der Bürgerfahrt aufzubracht wurden. Die Röckensäule war schon viel früher „nadem sie ganz unscheinbar worden“ entfernt worden; über ihrem Verbleib ist nichts bekannt.

Cüstrin zur Zeit des alten Sitz.

Aus einer Staatsgeographie vom Jahre 1750.

Von Karl Dremmel.

Aus alten geographischen Lehrbüchern ist oßmals zu erfahren, wie sich eine Stadt oder ein Städtchen, zu irgend einem getrennten Zeitraum von heut an gesehen, veränderte. Wir haben natürlich der geographischen Wissenschaften, welche Unterrichtsstunden hieß, die Wissenschaftsgegenstände des Materials zu vertheilen, der Herstellung der Statistiken und sonstigen Quellen durch Poststüdtchen ungemein schwierig und umständlich war. Deshalb wußten wir auch in den folgenden Mitteilungen, worum wir heute ausschließend anders überzeugt sind, ein Auge zu drücken und uns daran erfreuen, wie diese Gelehrten vor fast 200 Jahren die Städte in ihrer historischen und kommunalen Forschung gelehrt haben. Zugrunde gelegt ist hierbei die mehrjährige „Neue Europäische Staats- und Weltgeographie“ von Dr. Heinrich Francken, die im Jahre 1750 in Leipzig und Dresden erschien. Der Verfasser hat eine Riechmann geleitet mit dienem Werke, da man fast alles für die damalige Wissenschaft daraus erfahren kann. Wir lassen uns nun von Dr. Francken selbst ein Bruder der Stadt

Cüstrin

entwerfen:

Cüstrin, lat. Cästrinum, liegt in der neuen Mark Brandenburg in einer Insel an dem Zusammenflusse des Oder und Barte, 3 Meilen von Frankfurt, und ist die Hauptstadt der Neumark, wohlbegütert und stark bewohnt, und doch eine tretliche, ja eine der wichtigsten Besitzungen in Deutschland. Gedem war sie nur ein geringer Ort, denen von Bredel zuständig, die Kies genannt. Margr. Johannes aber hat No. 1537 diesen Ort recht zu bebauen, und in Anbetrug der vorsichtigen Lage zu besetzen angehängt. Es wurde auch das hiefige Schloß von Grund auf aus, und ließ es über und darüber mit Kupfer bedeckt, welches jedoch König Friedrich sich Wilhelm verunt, und es schief und ungenutzt gewist hat. Ein Gouverneur, Johann, ließ also 1537 an Cüstrin zu befestigen, und brachte damit bis 1544 zu. Es wurden jedoch anfangs nur die Werke von Erde aufgeführt; da aber diese durch die optimale Errichtung der Gewässer, gar zu großen Schaden verloren: so ließ er No. 1568 die Werke von

Mauersteinen ausschälen, und anstatt des Turm, große Mühle und Mühle in dem Rathaus. Das Rathaus hat gegen die Stadt zu einem ausgewanderten neuen Graden; doch ist dieses erst von Churfürst Joachim II. vollends ausgebaut worden, und die folgenden Churfürsten haben keinen Fleiß gebracht, diesen Ort an einer recht formidablen Befestigung zu machen. Friedrich Wilhelm hat sich nach der Oder zu mit einem neuen Rathaus Werb verfestet, so daß es nunmehr 5 hützt. Befestigungen oder Wallwerke hat, welche oben mit Erde beworfen sind. Der Wall ist auch so breit, daß genie vier Bogen einander ausziehen können, und unter demselben ist inwendig alles bewohlt. Desgleichen sind gegen die Ober Tenallen und andere gute Außenwerke herum, die alle mit Thoren, Zugbrücken, Schlagbäumen und Ballistäben wohl versehen sind; so werden auch die Graden von den vorbestehenden Strohmen allezeit mit frischen Waffer erfüllt. Was aber über Befestigungen und Mauern nichts mehr auszutragen ist, kommt sie noch außer den Graden, von allen Seiten umgeben wird. Denn wenn einer aus der Mittelmark hinein will, muß er über einen 34 Meilen langen Damm, und über 32 Brücken passieren, ehe er an die Spree, und hernach erst über die lange Oderbrücke in die Stadt kommt; nach der Neumark zu, sind ebenfalls wenigstens 7 Brücken, obgleich an dieler Seite der Morsit an schmal ist; gegen an die Sternberger Land hergegen ist an die 1½ Meilen breit nichts als Wasser, Gebräune und Morat; daher man von dieler Seite gar nicht zur Befestigung kommt. Man trifft in dieser Befestigung wohlbefestigte Zeughäuser und Magazine an, welche die Befestigung ein Gouverneur, jeho Zt. der Dr. Ge. von Grävenitz, Ritter und Generalmajor von der Infanterie, Ritter und Commandant der Dr. Infanterie von Friedeborn, nebst andern Garde-Infanterie und Magazineinbuden. Es ist alijer die Regierung über die gefaute Neumark, wie auch das Conitorium, von welchen allen ist auch im 3 Cap dacht haben. Nicht minder ist auch ein Pupillencollegium alijer, wie auch eine Kriegs- und Domänenkammer. Beym hiesigen Königlichen Forstamt fehlt ein Oberforstmeister in der Neumark und in Wendischen. Das hiesige Postamt ist mit einem Postmeister,

wie auch mit einem Wagemeister belebt, deren Bedienten beim Achte, Ziele und Bolläntern zu gehörigen. Bei der Salzofse stehen 3 Inspectores, davon einer in Crosten, einer in Söldin, der Zie zu Hochzeit wohnt; der Salz- und Mühlentaxt aber ist abster in loco.

Das Kirchenwesen anlangend, so hat man alßt vorwol eines evangelisch-reformirte Kirche und Schule. Bei ersterer stehen der Hofprediger und Inspector der reformirten Kirchen und Schulen in der Neumark, und noch ein Prediger; an der Schule aber ein Rektor, Corrector, Cantor und Lehrer. An der lutherischen Kirche steht ein Pastor und Inspector der evangelisch-lutherischen und reformirten Kirchen und Schulen. Ein Achte und ein Diaconus, gen. der Schule über ein Rektor, Corrector, und nach 2 Schulen weiter, von denen kommt ein leitender Tag, der Dämmern, Nebel und Dunkel überträgt. Der tiefer Schatten gibt das helleste Licht, und das helleste Licht gehört zu den ewigen Dingen.

Wie auch noch einmal am Hang des Berges an gehendes Geranke. Die Bilder des Tages ziehen an meinem Auge vorüber. Welch Glanz lag noch den Stunden vom Morgen zum Abend und gab Sinnen und Denken ewige Sicht! Da steht ich nun endlich West und überdrannte am Gipfel weit, Strecken meines Lebens. Daß es mich immer wieder goldene Tiden, die Tiere und Vogelrufe überpainteden? Sicht aus Leben! Da kommt ein einäugiger, sonniger Tag, schüttet alle Mühsaltheit in eine kleine Mühlentopf, die mich wie bei einem dem Achte oder wie die Krone des Baumes dem Licht entgegenbrängt. Und immer zwischen beiden Straßen kommt ein leuchtender Tag, der Dämmern, Nebel und Dunkel überträgt. Der tiefer Schatten gibt das helleste Licht, und das helleste Licht gehört zu den ewigen Dingen.

Ausschreibung der Höhner auf dem Michelonal. (Aus einer alten Urkunde.) Nach dem nunmehr der Miegel-Kanal und die Miegel selbß dergestalt eingerichtet, daß eine ziemliche Quantität von dem in Fahlenwerder und am Glambach-Seher über 80 m (mille) Pfosten anjäg bereits vorrätiß und daßelbst befestigten Eisen, Duchen und Pfosten Pfostenholze in Zeit von wenigen Tagen von denen abgedachten Dörfern bis an der Beyer Alzage (Vieck-Miegel) abgeschwemmt werden kann, allemfachen das Albenholz als in einer Schantzen verbleiben und durchaus nicht auswischen und übertragen kann, sondern in seiner Stelle verbleiben muß; So wird solches hier durch den publicen bekannt gemacht; und weil diese Schantzen an einer Entfernung von 120 faden für die Leichholze, die auf 24 faden c auf die Neumark, Kriegs- und Domänen-Grenzen daselbst anbringen, und kann derjenige, welcher das Werk gewachsen und versteht, auch die Pfosten um ein billiges einwerben, herunterzumachen und bei der Beyer Alzage auswischen und aufsehen lassen will, gewiss erwartigen, daß sogleich mit ihm kontactiert und der Kontakt auf einige Jahre geschlossen werden soll.

Küstrin, den 29. Juni 1749.
Königl. Preuß. Neumärk. Kriegs- und Domänen-Kammer.

*

Naturkönig-Brevier. Dichtungen und Auszüge im Auftrage der Staatslichen Stelle für Naturkönigslage in Preußen gesammelt von Marie Jacobide. Mit einem Gedächtniss von Prof. Dr. Walther Scheiner. Worte aus Dichtkunst sind in diesem Buche zusammenge stellt unter dem Gedanken des Naturkönigens, eine Idee, die von jedem, dem die Heide und Pflege der Natur am Herzen liegt, begrüßt werden wird. Der gemeine Name Gedanke, der diese Dichtungen und Auszüge bindet, macht das Buch zu einem wertvollen Werkzeug, für das Evangelium des Naturkönigens ausflärend zu wirken. Die Schönheit und Eigenart unserer Heimatnatur weckt uns aus diesem Buche entgegen, ein Beweis, daß deutsche Dichter immer und immer wieder ihre ungestopften Öffnungen aus der Natur empfingen. Aus den hier gesammelten Gedichten spricht innig und wahr Naturverbundenheit, die in zarter Sorge auch all der unerblichen Lebensbrüder der Schönheit achtet, denen wir mit Milde und Menschlichkeit begegnen sollen. Dies bedeutet eine ernste Mahnung, das höchste Gut unseres Volkes zu wahren und zu schützen, denn die Herrlichkeit der Natur darf nicht verloren gehen, füllt sie gleichzeitig die Quelle deutscher Dichtkunst verstopft.

*

Mahnungen für einen stärkeren Vogelschuh. Nach einem Runderlaß des preußischen Landwirtschaftsministers sind neuerdings wieder die Klagen darüber laut geworden, daß im Frühjahr trotz der vielfach bestehenden polizeilichen Verbote von Kindern und von Erwachsenen das vordeute Gras an Feldsteinen und Wollköpfen angezündet und verbrannt wird. Wiederum von der hierfür herangereuerten Güte der Verwaltung von Polizei und Polizei durch die Brände viel Vogel, die im Frühjahr ganz zeitig an der Erde brüten und denen gerade die überhängenden Grasbüschel an Feldsteinen und Wollköpfen die beste Nistgelegenheit bieten, in ihrem Nist- und Brutgeschäft gefährdet oder auch gänzlich vernichtet. Die große Bereitstellung dieser Unfälle dürfte zu einem beträchtlichen Teil darauf zurückzuführen sein, daß die bestehenden Verbote in der Bevölkerung zu wenig bekannt oder in Vergessenheit geraten sind. Der Minister erachtet daher die Regierungspräfekten, die bestehenden Polizeiverordnungen ernsthaft zu beachten. Außerdem wird der preußische Kultusminister veranlassen, daß die Schulung durch die Lehrerschaft im Sinne des Vogels und Naturkönigens aufgezählt und gewarnt wird, derartige Brände zu verursachen.

Wortleitung: Paul Dahm.

Kleine Blätter.

Ölmühlen in Landsberg.

Im Jahre 1762 fragte die neumärkische Regierung in Kürze bei den Städten ihres Reichs an, ob nicht an den Ölmühlen vorhanden seien, oder ob sie gelegentlich vorhanden seien. Der Land- und Städte-Ölmeister antwortete, daß der Mühlenmeister keine Ölmühle an der Ölmühle eingerichtet habe, daß aber wenig Leute in der Gegend gewohnt seien, so die Ölmühle nicht häufig im Betriebe sei. Die Regierung war mit diesem Belehrung jedoch nicht zufrieden, da es sich um eine höchst unsichere Sache handle, die an sich allererste intimität verbergen müßte. Sie forderte daher nochmals genauen Bericht, ob die Ölmühle in gutem Zustande sei, wieviel Öl dort jährlich geflossen werden könnte, wieviel Mühl-, Lein-, Samt- und anderer Ölsame jährlich geerntet werden und wie schließlich der Zugang an Ölfässern gejordert werden könnte; denn der Artikel von Oel sei eine Sache, die zur Wohlfahrt des Landes und zur Befreiung des Commencii eine besondere attention verdient. Auch Sonnenblumen müßten angebaut werden, deren Öl als Baum- oder englisch oder Provencier Öl zum Speisen gebraucht werden könnten.

Der Mühlenmeister teilt dazu mit, daß die Ölmühle kurz vor dem Siebenbürgischen Kriege bei der Hintermühle eingerichtet worden sei. Im Jahr 1760 wäre sie aber zusammen mit der Hintermühle von den Russen verbrannt worden. So war sie noch nicht wieder aufgebaut, doch übernahm er es, jährlich 120 bis 150 Wipfel auszubauen. Auch er vertritt sich davon großen Nutzen für die Allgemeinheit. Das Oel kommt „selbst zum Allgemeinen“, denn es wird mindestens durch Beeren und Leuchten viel hundert Pfostenholz jährlich gehoben werden. An Stelle der Sonnenblumen schlägt er jedoch die „willkürliche“ Kakteen vor, welche viel Oel in sich zu haben scheinen.

*

Handmühlen. Durch ein Edikt Friedrich Wilhelms I. vom 2. August 1718 wurden die Hand- oder Grünblümchen in der Mark verboden. Nur wo sie bisher gebräuchlich und erlaubt waren, wird ihre Beibehaltung gefalset, neue dürfen jedoch nicht mehr eingerichtet werden. Für die vorhandenen gelten genaue Bestimmungen. Sie dürfen keine Kammräder haben, sondern nur mit Schwungen versehen sein; die Steine sollen höchstens eine Stärke von 3 Zoll und einen Durchmesser von einer Elle besitzen. Die Mühlen sind aus Holz zu bauen, die gebrauchten hölzernen zwei vorwiegend feine Verkleidung von Weiß ist liberal verbotten; lediglich Griffe darf ausgeschmiedet werden. Trockner-Berde wurde heimlich immer wieder Handmühlen benutzt. Im Jahre 1744 beschloß die neumärkische Kammer in Küstrin den Landsberger Rat auf Grund einer Beschwerde des Müller's Kettner auf, die Handmühlen in den Vorstädten einzuziehen.

Ein Abend.

von Carl Lange.

Der Mond trug durch die Stille den Klang einer Flöte an mein Ohr. Die Zone, daß ich meine bald näher herhören, und erfüllen wunderbar die Stille, in der der Mond, der durch das Dunstel des Abends bläst, mich aus meinen Gärten. Die Freiheit ist nun aus dem Schatten heimlich flüsternder Bäume ins Freie. Was leuchtet du, Mond, heut du hell, du endlich vertrauter Gefährte aller Wandergäste? Gibt dir die Sonne hellen Widerchein vom Tage? Lebt auch in dir Bonne vergangener sommerlicher Stunden? Als heut der strahlende Tag in folzer Schönheit verfan, flüstete noch einmal die Fülle tiefen Lebens über grüne Gräpel. Nun harrt still in Süß verfunken Berg und Wald, und darüber atmet der Hauber, der den Glanz des trümmenden Mondes ausgiebt. Und auch du, Ta, in die wirkt Tag und Nacht friedliches Licht. Wie so klarer den grünenem Soft deiner Farben, so leuchtend reicher Weisen und Tiere! Seltz lehnen sich deine Weisen an die künftigen Höhen und tiefer amts in den Dämmern, die Hölle der Dornen verläßt. Ich breite die Arme aus und willkürlich noch einmal die tiefe Schönheit des Tages, die hier in Nacht, Lang und Farbe ausgelöst hat. In den Weisen läden noch die Fersen der Heilblumen wie verschwiegne Wünste.

Heuer, — leiser wird der Klang der Flöte. Es wirkt der Mondes goldenes Licht, es schattet tiefer. Und sein Glanz wird sichter. Die Zeit der Wandlung kommt. Die leicht verhüllten Berge sind bald nur dunkle Linien; nur einzelne Bäume zeichnen sich noch klar vom Himmel ab. Schattenhafte Gestalten erträumt das schärfer blistende Auge.

Durch das Dunstel können vereinzelt Stimmen, aber sie flingen fern und es ist, als ob sie den Frieden nicht hören wollen. Ich lehne